

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienersee
Band: - (1969)

Artikel: Die Landschaft am Thuner- und Brienersee im Schaffen berühmter Künstler
Autor: Hofer, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Landschaft am Thuner- und Brienersee im Schaffen berühmter Künstler

Fremdenverkehr setzt in seiner Werbung voraus, daß eine Gegend als Landschaft wahrgenommen, daß sie ästhetisch gewertet wird; dies auch dann, wenn Werbetext und -bild die Landschaft mehr nur als Hintergrund, etwa für Musikwochen, Sportwettkämpfe, Modeschauen oder Kongresse, berücksichtigen. Die Fähigkeit, eine Landschaft zu sehen, mußte jedoch, wie jede menschliche Fähigkeit, zunächst einmal erworben werden, und in Europa liegt das noch nicht sehr lange zurück. An diesem Bewußtseinsprozeß hat das Berner Oberland hervorragenden Anteil. Im «Helvétisme» des französischen Dixhuitième und in der gleichzeitigen «deutschen Schweizerbegeisterung» war zweierlei wirksam, Sehnsucht nach Natur und Bewunderung für das «Land der Freiheit». Beides gehörte ein und demselben Zeitgefühl an, und der erste, der diesem Zeitgefühl faßlich Gestalt gab, war der Berner Albrecht von Haller (1708 bis 1777).

Mit seinem Lehrgedicht «Die Alpen», erschienen 1729, begründete Haller die deutsche Erlebnisdichtung. Als junger Dichter, der zugleich Arzt und Wissenschaftler war, der zudem die Anlagen zum später erfolgreichen Verwaltungsmann hatte, durchdrang er seinen Stoff mit einer Fülle praktischer Beziehungen. Auf die formalistischen Poeten des späten Barocks wirkte seine Sprache gewalttätig und dunkel, derart unvermittelt nahm sie den verlorengegangenen Weltbezug wieder auf. Mit den «Alpen» zogen die Alpen selber ins zeitgenössische Bewußtsein ein. Richtete sich der Blick auf Haller, so richtete er sich zugleich auf die Alpentäler der Schweiz und ihre Bewohner, und wer es sich leisten konnte, ließ packen und reiste selber dahin. Freilich verlief die Entwicklung vom ersten Anstoß bis zur Breitenwirkung gemächlicher als heute, und es wäre verfehlt, Haller etwa den ersten Propagandisten des Berner Oberlandes zu nennen. Wohl aber brach er dem Alpenerlebnis in einem Kreise Bahn, der ihm stärksten Nachhall verlieh. Es verbreitete und vertiefte sich während zweier Generationen dadurch, daß Dichter wie Klopstock, Wieland, Gleim, Goethe und vor allem

Schiller sich an Haller bildeten. «Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch schien. Der einzige Haller hob ihn (auf)»; so Lessing im Vorfeld der Klassik. Goethe erkannte in den «Alpen» den «Anfang einer nationalen Poesie», und ohne sie wäre, um nur ein Beispiel zu nennen, Schillers «Wilhelm Tell» nicht denkbar.

Wie bewußt das Alpenerlebnis noch sechzig Jahre nach der Veröffentlichung des epochalen Gedichtes mit Haller verbunden war, möge eine Stelle aus den Briefen eines reisenden Russen zeigen. Von einem Abend in Bern schrieb Nicolai Michailowitsch Karamsin an seine Freunde daheim: «Aus einem Lusthause, das auf einer beträchtlichen Anhöhe steht, bemerkten wir, daß die Gipfel der Berge von verschiedenfarbigen Feuern glänzten. Jetzt verstand ich Hallers Verse: ‚Und ein Gott ist’s, der der Berge Spitzen röthet mit Blitzen.‘ Unterdessen sagte Stapfer» — Karamsins Gastgeber — «etwas zu mir, und ich mußte also meine Augen von diesem herrlichen Schauspiele auf einige Minuten wegwenden. Die Sonne war untergegangen. Über diese schnelle Veränderung betroffen, war ich im Begriff auszurufen: So vergeht der Ruhm dieser Welt! So verwelkt die Rose der Jugend! So verlischt die Fackel des Lebens! — Ich wurde schwermüthig, und mit langsamen Schritten kehrten wir nach der Stadt zurück.» Das Sentimentale solcher Betrachtung freilich hatte in Hallers Art nicht gelegen. Seine Oberländer Reise mit dem Zürcher Kanonikus und Professor Conrad Geßner war wissenschaftlicher Art; sie legte den Grund zu seinem botanischen Werk und zum Botanischen Garten in Bern. Daß er fähig war, die große Bergwelt, die bei Wanderern bis dahin den Eindruck einer «schröcklichen Wildniß» hervorgerufen hatte, in ihrer gestalthaften Gliederung zu bewundern, hängt bestimmt eher mit der distanzierenden Beobachtung des Wissenschaftlers als mit dem poetischen Handwerk zusammen. Und daß sich in ihm die alte, bis auf die Römer bezeugte Bergerfahrung furchtsamer Ablehnung zum Erlebnis des Erhabenen wandelte, gehört zum Geheimnis seiner Persönlichkeit. Nicht auf Genuß, sondern auf Arbeit war seine Bergfahrt gerichtet, und in dem visionären Bild, das ihm das Unternehmen unvermutet bescherte, hat das Sittliche den Vorrang. Mit den «Alpen» gedachte er seinen städtischen Zeitgenossen ein besseres Leben vor Augen zu führen, als sie es seiner Erfahrung nach hinbrachten. Im ersten Vers bereits rückt er mit seiner Absicht heraus: «Versucht’s, ihr Sterbliche,

macht euren Zustand besser.» Kaum fraglich bleibt indes, wieweit ein Bergbauer, sei es damals, sei es heute, folgenden Versen aus seiner eigenen Gesellschaftserfahrung beipflichten könnte: «Des Morgens Sorge frißt des Heutes Freude nie. Die Freiheit teilt dem Volk aus milden Mutterhänden, / Mit immer gleichem Maß, Vergnügen, Ruh' und Müh'. / Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke, / Man ißt, man schläft, man liebt und danket dem Geschicke.»

Mit einer Ausschließlichkeit, die Haller fremd war, erlebte dann die deutsche Geniezeit, der Sturm und Drang, im schweizerischen Hochgebirge ein Modell idealer Natur, und dazu dürfte der Genfer Jean-Jacques Rousseau fast mehr als der Berner beigetragen haben; doch läßt sich wohl nie mit Sicherheit ausmachen, welcher der beiden die Berggegenden nachhaltiger zum Ziel idealischer Sehnsucht gemacht hat. Dies gilt besonders hinsichtlich der Briten, die gerade das Berner Oberland am frühesten und ausdauerndsten aufsuchten.

Zu den bevorzugten Naturerscheinungen gehörten die Wasserfälle, insbesondere die stufenreichen des Gieß- und des Reichenbachs sowie der wandhohe, schleiernde Sturz des Staubbachs. Im Oktober 1779 besuchte Johann Wolfgang Goethe das Berner Oberland auf seiner zweiten Schweizer Reise, begleitet von seinem Zögling Carl August, Erbherzog zu Sachsen-Weimar. Die beiden jungen Männer, Goethe dreißigjährig, der Herzog zwanzig, hatten ein trotziges Wagnis vor sich, eine November-Besteigung des St. Gotthards. Goethe muß sich innerlich stark mit dem Vorhaben beschäftigt haben, der Oktober ist in seinen «Briefen aus der Schweiz» nur spärlich belegt. Doch verdanken wir seinem Besuch des Staubbachs eines der gelöstesten deutschen Gedichte in freien Rhythmen. Während er den Rheinfall bei Schaffhausen, den er kurz vorher mehrmals aufgesucht hatte, auf einigen Druckseiten ausführlich schilderte, gab er seinem Eindruck vom Staubbach, sichtlich in Erinnerung an eine Strophe bei Haller, sprachlich eigenständige Gestalt. Die Erscheinung der Wassermassen im freien, luftdurchdringenden Fall wurde ihm zum Gleichnis für eine Lebenserfahrung, die sich verstandesmäßig nur unzureichend formulieren läßt; das Gedicht trägt den Titel «Gesang der Geister über den Wassern» und beginnt mit den Versen «Des Menschen Seele / Gleicht dem Wasser». Wasserfälle waren ein dankbares Objekt auch der Landschafts- und Genremalerei. Einer der geschätztesten Meister der Berner Schule, Franz

Niklaus König, siedelte 1797 ins Oberland über. Zunächst wohnte er mit seiner Familie im Schloß Interlaken, später im Schloß Unterseen. Sein Interesse galt nicht nur den malerischen Reizen, deren er in den Bergtälern unermüdlich neue entdeckte, sondern auch den Bewohnern und ihrer Geschichte. Mit Schultheiß von Mülinen und Sigmund Wagner zusammen rief er die Unspunnenfeste ins Leben, er war Ausländern ein begeisternder Reiseführer, nahm sie bei sich auf und versuchte, Interlaken durch die Einrichtung einer Kostschule und einer Molkenkuranstalt zu einem Kurort zu machen. In den Jahren der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege kamen dem Oberland diese Bemühungen doppelt zustatten. Marcus Bourquin nennt König den frühesten Propagandisten des Berner Oberlandes, und der vielseitige Maler war sich dieser seiner Tätigkeit, ihrer Erfolge und Mißerfolge auch ganz bewußt. Auf der Höhe seines Schaffens malte er Trachtenzyklen; in dem Vermögen, sich zukunftsfreudig mit dem geschichtlich Gewordenen abzugeben, deutet sich die Wende zur Romantik an. Denn erst für die Romantik, so etwa August Wilhelm Schlegel in seinen «Umrissen, entworfen auf einer Reise durch die Schweiz», wurde die Berglandschaft zum geschichtlichen Raum. Durchwandert sie Schlegel, so fragt er mit Vorliebe nach den geographischen Verhältnissen, der Wohndichte und den Lebensbedingungen der Einwohner, er hört auf die Mundart und entdeckt in den Oberländer Dialekten die Sprache der Minnesänger wieder, er achtet auf die Bauart von Häusern und Siedlungen. «Anstatt die Sinnesart und Weise der Völker historisch zu begreifen», rügt er an Haller und Rousseau, «haben sie, ich weiß nicht welche, arkadische Sitteneinfalt geträumt, die in Arkadien selbst wohl niemals gefunden ward».

Solcher Auffassung kam König, Freudenbergers begabter Schüler, mit der Lebensnähe, der Detailfülle und Frische seiner Darstellungen entgegen. Mit der gleichen Genauigkeit wie in seinen Skizzen und Bildern verfährt er auch, wenn er beschreibt. Für seine lebendigen Angaben, um nicht von Anweisungen zu reden, die er 1814 in seiner «Reise in die Alpen» zusammengefaßt hat, stehe die eine, betitelt «Reichenbach ganz im Regenbogen»: «Ein Schauspiel ganz einzig in seiner Art, können diejenigen genießen, die in der Mitte des Monats Junius, Morgens sich nahe an die Aar-Brücke, auf der Dorfseite verfügen; es sind da einige kleine Häuschen neben dem Wege. In dieser Direktionslinie

sieht man von der Straße weg, den ganzen obern Teil vom Reichenbach in den prächtigsten Regenbogenfarben, von oben an, bis unten aus, ohne einige Unterbrechung; diese Pracht überrascht ohne gleichen, und scheint im Anfange unerklärlich. Das Physische der Sache verhält sich aber also: der Reichenbach ist in ziemlicher Entfernung, und auf diesem Standpunkt in gerader Linie mit dem Auge und der Sonne, so, daß der Kreis des Bogens auf die Richtung der Cascade trifft, und eben wegen der Entfernung die ganze Breite des Bandes einnimmt. Dieß Schauspiel sah ich zum erstenmal den 16ten Juni 1804, Morgens um 6 Uhr und 25 Minuten.»

Im Jahr 1809 kehrte König nach Bern zurück. Die letzte künstlerische Leistung, womit er Aufmerksamkeit erregte, bestand in sogenannten Transparenten, also durchscheinenden Bildern. Nach Bourquin malte er diese Bilder auf weißes Whatmanpapier, spannte sie auf einen festen Rahmen und beleuchtete sie, wenn er sie vorführte, von hinten. Er eröffnete ein Kabinett von transparenten Idyllenmalereien, die er eigens auf Lichteffekte hin angelegt hatte, die etwa eine Mondnacht, eine kerzenerhellte Stube, einen nächtlichen Wanderer mit Laterne zum Gegenstand haben. Mit einer Sammlung, die über hundert Stücke umfaßte, bereiste er weite Teile Deutschlands und Frankreichs, er erfreute damit Goethe in Jena, den König von Württemberg auf Schloß Ludwigsburg und den Herzog von Orléans in den Tuileries zu Paris. Eine kleinere Kollektion davon stellt das Berner Kunstmuseum in einem Kabinett aus. Auf unvorbereitete Besucher machen die mild durchleuchteten Bilder in dem verdunkelten Raum auch heute einen starken Eindruck, desgleichen überzeugt die handwerkliche Feinarbeit an ihnen. Künstlerisch indessen halten sie den Vergleich mit seinen früheren Arbeiten nur mit Mühe aus.

Aus der Zeit, da König noch im Oberland malte, stammt ein Tagebucheintrag, der zeigt, wie sich die Bergwelt damals auf einen empfänglichen jungen Menschen auswirken konnte. Im Frühling 1804 schrieb der sechzehnjährige Arthur Schopenhauer auf einer Reise, die ihm der Vater gegen das Versprechen gewährt hatte, Kaufmann wie er und nicht Philosoph zu werden: «Ich habe nie etwas schöneres gesehn als das Thal von Interlachen. Besonders von einer Stelle am Ufer der Aar aus, wo ich mich badete, ist dieser Anblick göttlich. Die Berge, welche das hier nicht breite Thal umgeben, ragen immer höher übereinander

hervor, die nächsten und niedrigsten sind mit Gehölz bedeckt, über diesen stehen höhere, ganz hinten sieht man nackte Fels- und Schneespitzen, welche im Schein der untergehenden Sonne, welche die ganze Gegend verherrlichte, einen besonders zauberischen Glanz erhielten.» Wie kein anderer deutscher Philosoph beeindruckte Schopenhauer später Künstler, vor allem Musiker, und auf seine Philosophie vom blinden Lebenstrieb und den von ihm hervorgebrachten Sinneserscheinungen hatten frühe Naturerlebnisse wie dieses wohl Einfluß.

Einer der treuesten und beredtesten Freunde der Schweiz war der Komponist Felix Mendelssohn-Bartholdy. Er bereiste sie mehrmals, zuerst, noch als halbes Kind, zusammen mit der Familie, und als junger Mann durchwanderte er weite Gegenden allein. Seine Reisebriefe aus den Jahren 1830 bis 1832 nach Hause zeugen für liebevolles Verständnis für alles, was ihm unterwegs begegnete. Auf einer dieser Ferienwanderungen bestieg er das Faulhorn und marschierte über die Große Scheidegg durch das Haslital und über Grimsel und Furka nach dem Reußtal. In Unterseen hielt ihn Sturmwetter zurück, und er benützte die unvorhergesehene Rast, um ein Goethe-Sonett zu vertonen. Lange Zeit suchte er vergeblich nach Notenpapier; schließlich trieb die musikliebende Försterstochter welches für ihn auf, und zum Dank verfaßte er drei Walzer für sie, die einzigen, die er je komponiert hat. Seine letzten Schweizer Aufenthalte fallen in die Jahre 1846/47; im ersten dieser Jahre komponierte er in Interlaken das Oratorium «Christus» und Teile der Oper «Loreley». Aus dieser Zeit ist von seiner Hand ein hübsches Aquarell erhalten von dem Aarebecken bei Thun mit Blick auf den Niesen. Daß ihn der Bergwald am Harder dazu anregte, das Eichendorf-Gedicht zu vertonen «Wer hat dich, du schöner Wald, / So hoch aufgebaut da droben», ruft eine Tafel an der Stelle seiner Inspiration in Erinnerung. Hier eine seiner lebendigen Schilderungen aus den Reisebriefen:

«Es war ein Tag, als sei er nur dazu gemacht, daß ich über die Wengernalp gehen sollte; der Himmel mit weißen Wolken bezogen, die hoch über den höchsten Schneespitzen schwebten; unter keinem Berge ein Nebel, und alle Spitzen so glänzend in der Luft — jede Biegung und jede Wand so hell deutlich — was soll ich es beschreiben? Die Wengernalp kennt ihr ja; nur sahen wir sie damals bei schlechtem Wetter; heute waren aber alle Berge im Feierkleid; nichts fehlte, von

den donnernden Lawinen bis zu dem Sonntag und den geputzten Leuten, die in die Kirche hinabsteigen — heute wie damals.»

An den beiden Alpenrandseen fanden viele Künstler Erholung, und wie Mendelssohn empfingen ihrer viele Impulse zu neuem Schaffen. Bis Brienz gelangten Goethe, Byron, Uhland, und rings um den Thunersee dürfte es kaum eine Aussicht, kaum einen Flecken Erde geben, die nicht immer neu von schöpferischen Menschen entdeckt worden wären. Das Dorf Beatenberg suchten vor dem Ersten Weltkrieg mit Vorliebe russische Aristokraten auf, zwei große Schriftsteller gegensätzlicher Natur, der für Landschaftseindrücke empfängliche Jäger Iwan Turgenew und der qualvoll in sich gefangene Großstädter Fedor Dostojewski waren mehrmals da, dann auch Romain Rolland, Arthur Schnitzler, Henry Bordeaux. Nach Aufhalten in Zürich kam 1886 und die beiden nächsten Sommer Johannes Brahms nach Hofstetten bei Thun. «Diesen Sommer wohne ich überaus angenehm in Thun», schrieb er an einen Freund, «vor dem ich auch nicht ein wenig Scheu hatte, das mich aber zum Glück auf das Beste enttäuscht». Die drei Thuner Sommer gestalteten sich fruchtbar für ihn; er schrieb hier Werke wie die zweite Violinsonate, die zweite Cello-Sonate, das dritte Klaviertrio und das Doppelkonzert für Cello und Orchester; das Kammermusikwerk mit der Opuszahl 100 heißt «Thuner Sonate». In seinem Schaffenseifer förderte ihn damals der Schriftsteller und Feuilleton-Redaktor Josef Victor Widmann. Die beiden waren befreundet, und Brahms besuchte seinen ersten namhaften Kritiker öfters in Bern; die Opera 99, 100 und 101 wurden alle zuerst in Widmanns Wohnung an der Bundesgasse gespielt.

Seine Jugend am Thunersee, in Thun und Steffisburg, hat der bedeutendste Berner Maler seit Niklaus Manuel zugebracht: Ferdinand Hodler. Von Genf, seinem dauernden Wohnsitz, kehrte er immer wieder zu längeren Aufenthalten an den Thunersee zurück. Meistens wohnte er dann in Därligen und Leißigen, wo ihn kein Fremdenverkehr störte. Auf dem Finel bei Leißigen erinnert ein Denkmal an ihn, und zwar an einen wichtigen Augenblick seines Lebens, wichtig in der Geschichte auch der Schweizer Malerei. Bei der großen Linde auf dem Finel nämlich malte er im Jahre 1904 den See in einer neuen Seh- und in einer neuen Malweise. Er rückte ihn so hoch in die Bildfläche, daß das Alpenpanorama entfiel, und zugleich wandte er zum ersten Male

auf eine Landschaft die Darstellungstechnik an, die er an figürlichen Gruppenbildern entwickelt hatte, den Parallelismus.

Zwei Menschenalter zuvor hatte sich der deutsche Dramatiker Heinrich von Kleist am Thunersee niedergelassen, auf der kleinen Insel, die heute noch seinen Namen trägt. Er blieb drei Monate lang, eine unfruchtbare, zerquälte Zeit. Hergekommen war er, wie er im Mai 1802 seiner Schwester Ulrike schrieb, «um abzuwarten, wie sich die Dissonanz der Dinge auflösen wird»; er gestand, keinen anderen Wunsch mehr zu haben, «als zu sterben, wenn mir drei Dinge gelungen sind: ein Kind, ein schönes Gedicht, und eine grosse Tat». Über hundert Jahre später hat sich der Schweizer Dichter Robert Walser, schicksalsverwandt mit Kleist, in den Zustand jener Monate vertieft. Mit seinem Prosastück «Kleist in Thun» hat der vielgerühmte See eine literarische Darstellung gefunden, die so neu, so eigenartig und wahrhaftig ist wie die bildliche, geschaffen auf dem Finel. «Ganz in weißen Düften und Schleiern verloren liegt da der See», so träumt ihn Walser, «umrahmt von dem unnatürlichen, zauberhaften Gebirge. Wie das blendet und beunruhigt. Das ganze Land bis zum Wasser ist der reine Garten, und in der bläulichen Luft scheint es von Brücken voll Blumen und Terrassen voll Düften zu wimmeln und hinunterzuhängen. Die Vögel singen unter all der Sonne und unter all dem Licht so matt. Sie sind selig und schläfrig. Kleist stützt seinen Kopf auf den Ellbogen, schaut und schaut und will sich vergessen.»

Literatur

Marcus Bourquin: «Maler Franz Niklaus König», im «Jahrbuch zum Thuner- und Brienersee», Thun 1960

Angelo Cesana: «Felix Helvetia, Reisen in der Schweiz», München 1962

Charles Gos, Giuseppe Zoppi: «Voyageurs illustres en Suisse», Bern 1937

J. W. Goethe: «Goethes Briefe an Charlotte von Stein», Berlin 1960

Albrecht von Haller: «Gedichte», herausgegeben von Harry Mainc, Frauenfeld-Leipzig 1923

Hermann Hartmann: «Das große Landbuch», Band II von: «Berner Oberland in Sage und Geschichte», Bümpliz 1910 bis 1913

Hans Hofer: «Bern, Stadt und Land, als Erlebnis ausländischer Gäste», im «Berner Jahrbuch» der AG «Berner Tagblatt», Bern 1969

Nicolai Michailowitsch Karamsin: «Briefe eines reisenden Russen», übersetzt von Georg Müller, München 1922

Franz Niklaus König: «Reise in die Alpen», Bern 1814

August Wilhelm Schlegel: «Briefe von ihm und an ihn», herausgegeben von J. Körner, Wien 1930

Michael Stettler: «Bernerlob. Versuche zur heimischen Überlieferung», Bern 1963

Eduard Ziehen: «Die deutsche Schweizerbegeisterung in den Jahren 1750 bis 1815», Frankfurt am Main 1922